

Die Kirche von Witikon

Autor(en): **Corrodi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **23 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bleiben, die Häuser um sich sammeln, aber nicht durch übertriebene Höhe die Verbindung mit ihnen leugnen wollen: der Hirte, der seine Herde verlässt!

Wenn in diesen Zeilen die Ursprünglichkeit des Dorfes als Ideal gepriesen wurde, so ist damit keineswegs der Unterbindung aller neuen Bautätigkeit das Wort geredet, nur hat das unbedachte Drauflosbauen des abgelaufenen Jahrhunderts zur Vorsicht gemahnt; zwecklos darf das ererbte Heimgut nicht verunstaltet und nicht verschleudert werden.

Professor K. Escher.

Die Kirche von Witikon.

So wie man aus der Mundart eines Deutschschweizers hört, aus welcher Landesgegend er stammt, so mag sich ein Kenner vermessen, einer jeden unserer alten Landkirchen anzusehen, ob sie im Schaffhausischen, im Zürichbiet, in bernischen Landen oder in einem andern Zipfel unserer vielgestaltigen Heimat erbaut ward: Es gibt auch in der stillen Formensprache, die solche urwüchsigen Bauten reden, abgegrenzte Mundarten. Wohlgermerkt gilt dies nur für die Gotteshäuser aus Zeiten, die ihrem Geiste noch Ausdruck zu geben wussten, und auch da nur für die bescheideneren, echt ländlichen Kirchen, die sozusagen das eingessene Volk selbst errichtete. Hablichere Bauherren vermochten sich Gotteshäuser im weltläufigen Zeitstil erstellen zu lassen; so reden Turm und Chor unserer Kirche zu Meilen, zierliche Werke Hans Felders, wohl die lebensfrohe Sprache des ausgehenden 15. Jahrhunderts, aber keine mundartlich gefärbte; denn Bauherr war das reiche Stift Einsiedeln, das den gebildeten städtischen Baumeister anzustellen sich leisten konnte. Ein Kirchlein aber, ganz auf zürichdeutsch, das will sagen schmucklos und nicht eben fein, aber recht treuherzig und wohlmeinend, ist das zu Witikon, hoch ob dem Dörfchen auf einem wohlig gedehnten grünen Hügel in der Einsattelung zwischen dem Zürichberg und den weiten, gegen den Pfannenstiel sanft ansteigenden Waldhöhen des Zollikerbergs gelegen. Das Gebäu selbst ist so ärmlich-schlicht, wie es eben den geringen Mitteln des Bergbauerndörfleins anstund, und jeden Schmuckes bar: die weissen Mauern des Langschiffs, daran angebaut eine Verlängerung, vielleicht an Stelle des früheren Chors, zwischen ihnen auf der Nordseite, so recht nur zweckbaulich angehängt, ein Behälter für allerlei Gerät; Vordächer über den halb unterm Boden liegenden Eingängen, das eine als Treppenaufgang zur Empore ausgebaut: alte neue Sachlichkeit. Das rot geschindelte Türmchen auf dem Dach als knappes Behältnis für die Glocken; aussen das weit leuchtende Zifferblatt der braven Bauernuhr; überall nur das Nüchtern-Notwendigste. Einzig



Abb. 13. Das Kirchlein zu Witikon, von Süden gesehen. Schlicht und freuherzig und doch von erhöhter Lage aus das einfache Dorfbild beherrschend und steigernd.
 Fig. 13. L'église de Witikon, vue du Sud. Architecture naïve et sans prétention. Cependant, grâce à sa situation dominante, cette simple église prête à ce modeste village un caractère qu'il serait loin d'avoir sans elle.

der lustige rote Helm des Dachreiters scheint keinem sachlich greifbaren Zweck zu dienen, man sehe ihn denn mit Lichtenberg als umgekehrten Trichter, Gebete gen Himmel zu leiten, an.

Die Kapelle zu Witikon wird anno 1271 erstmals erwähnt und war dem heiligen Othmar geweiht. Bis in die Reformationszeit gehörte das Dorf zum Kirchspiel des Grossmünsters in Zürich; erst im März 1523 verlieh ihm der Rat Selbständigkeit.

Als Prädikant wurde Wilhelm Roubli aus Rotenburg gewählt, ein hitziger Neuerer, der da oben, wenig Wochen nach seiner Bestallung, als erster Geistlicher im Zürichbiet in den Stand der Ehe trat; die Hochzeit ward öffentlich gefeiert und schloss mit einem Imbiss und Gelage in einem schönen, schattigen Baumgarten; zahlreiche Neugierige strömten zu der bedeutsamen Feier. Der geistliche Ehemann aber sah sich bald, da er seine braven Pfarrkinder anwies, den dem Chorherrenstift geschuldeten Zehnten zu verweigern, gefänglich eingezogen, gebüsst und des Lands verwiesen. Auch unter seinen Nachfolgern finden sich eigenwüchsige Köpfe, 1543 Johann Jakob Wick, Verfasser der nach ihm benannten unheimlichen Greuelchronik des 16. Jahrhunderts, 1549 Josua Mahler, Herausgeber eines wertvollen Wörterbuches „Die Teütsch spraach“, und andere mehr. Sie alle hielten es freilich hie oben nur wenige Jahre aus; denn das abgelegene Bergdörflein galt als „geringe, schlechte pfründ“. Da mochten auch die Mittel für kostspielige Kirchenbauten nicht aufzutreiben sein; man wird an die ursprüngliche Kapelle, deren Mauern wir im jetzigen Kirchenschiff zu erkennen meinen, gelegentlich mit Ach und Krach die Verlängerung gen Osten angeflickt, ein andermal die Empore eingebaut und die Aussentreppe zu ihr hinaufgeführt, dann auch die Baute mit dem lustigen roten Dachreiter gekrönt haben. Das mag alles im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts geschehen sein; denn



Abb. 14. Das Kirchlein von Witikon, von Nordwesten gesehen; in köstlicher Unberührtheit auf weitschauendem Kirchhügel — bis heute und hoffentlich noch lange! — Fig. 14. L'église de Witikon, vue du Nord-Est, qui a gardé, sans une tache, et qui gardera longlemps encore, il faut l'espérer, sa beauté naïve et touchante et son isolement sur une hauteur dominant le pays.

auf der Landkarte des Gebietes loblicher Stadt und Republik Zürich, die Hans Konrad Gyger anno 1667 treulich und gewissenhaft malte, sieht das Kirchlein von Witikon bereits ungefähr so aus wie heute noch. Brauste dann auch im Kriegsjahre 1799 die erste Schlacht bei Zürich über die Gegend und finden sich auf dem festungsartig ummauerten Kirchhügel ihre Spuren: zwei in die Kirchenwände eingesetzte Kanonenkugeln und zahlreiche Einschlagstellen im Gebälk des Dachstuhls, so liess sie doch das Gotteshäuslein selbst auf seiner Höhe stehen. Seither hat sich nicht viel geändert, und eben diese Unberührtheit ist es, die dem freundlichen Kirchlein samt Friedhof und Kirchhügel den eigenen Reiz verleiht, dass es jedem rechten Zürcher ans Herz gewachsen ist. Dazu kommt seine wunderschöne Lage. Von der breiten, altersgrauen Ringmauer, die den heimeligen Friedhof umschliesst, unter der schattenden Krone breitwipfliger Linden hervor, schweift der Blick des Wanderers auf drei Seiten über still-friedliche Ackerbreiten und Waldhöhen; auf der vierten, gegen Westen aber, dehnt sich ein ungeheurer freier Luft- und Lichtraum aus und geniesst man eines der anmutigsten Landschaftsbilder unserer gesegneten Heimat. Blau dämmert rechts der Lägerngrat herüber, an den sich limmataufwärts Altberg und Hasenberg reihen; von diesem steigt die Horizontlinie mählich

zur liebvertrauten Kuppe des Uetlibergs auf, um sich dann im Grat der Albiskette hinter den nähergelegenen Waldgebirgen zu verlieren. Zu Füßen aber breitet sich das weite Häusermeer der Stadt Zürich und glitzert der silberne Spiegel des Sees herauf. Und von all diesen Punkten aus mag man auch das spitze Türmchen von Witikon hinter seinen Baumkronen entdecken. Am lieblichsten freilich macht es sich von der Waldhöhe des nahen Lorenkopfes oder von der Forchstrasse her, wo es, weiss über den braunen Dächern des Dörfchens schimmernd, so recht als Kleinod der Gegend erscheint.

Es ist fast verwunderlich, dass Witikon, so nahe der Stadt Zürich, von deren stets munterer Baulust bisher nicht stärker berührt wurde. Das tiefe Stöckentobel und die Schlucht des Wehrenbaches, die ihr den Weg verlegten, und die mangelnde Fahrverbindung mögen der Grund sein. In den letzten Jahren freilich entstanden an dem sonnigen Hang gegen Zürich hinab immer mehr Baugespanne, und diesen Frühling nun sollte auch der Kirchenhügel selbst für die Ueberbauung in Anspruch genommen werden; bereits erhoben sich am seeseitigen Hang die Gerüststangen, die die geplante Zeile von Einfamilienhäusern andeuteten. Das war nun der Anfang vom Ende, und mit Schrecken sah man den Zeitpunkt herannahen, wo erst der ganze grüne Hügel mit Einfamilienhäuschen besetzt sein würde, bis an die Ringmauer des Kirchhofs hinan! Glücklicherweise liess sich der Gemeinderat Witikon dazu bestimmen, vor Erteilung der Baubewilligung ein Gutachten der Kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission einzuholen, die einstimmig beschloss, der Direktion der öffentlichen Bauten die gänzliche Freihaltung des Kirchhügels von irgendwelchen neuen Bauten zu beantragen. Hoffen wir, dass die Gefahr der Verunstaltung einer der liebenswürdigsten Landschaften und der Beeinträchtigung eines der freundlichsten Baudenkmäler der zürcherischen Heimat gebannt werden könne.

Dr. Paul Corrodi, Meilen.

M i t t e i l u n g e n

Vom Zürcher Riegelhaus. Der Kanton Zürich besitzt in seinen *Riegelhäusern* ein wertvolles Kulturgut, das leider, wie dies teilweise auch in andern Kantonen geschah, nur zu lange unbeachtet geblieben ist. Das Holzwerk der Riegelbauten hat im Laufe der Zeit wegen mangelhaften Unterhaltes Schaden gelitten und wurde dann, auf den Rat verständnisloser Bauleute, vielerorts kurzerhand zugedeckt und überputzt. Wie man dabei vorging, zeugt von der Geringschätzung der alten, boden-

ständigen Bauweise. Die Riegel wurden mit einem Netz von Ruten oder Drähten überzogen und dabei dicht übereinandergelagert, oder man hieb Rillen in das Holz, um dem Verputz etwas Halt zu verschaffen. Dass Holz beständig arbeitet und daher Bewegungsmöglichkeit haben muss, beachtete man nicht, ebensowenig die alte Erfahrung, dass das Holz bei Luftabschluss noch mehr Schaden leidet. Kein Wunder, wenn die so verdeckten Riegelflächen in kurzer Zeit Risse erhielten und so das Zerstörungswerk eher gefördert als verhindert wurde.

Es ist ein Verdienst des Heimatschut-